

Göttliche Intervention

Der Staub legte sich wie ein Schleier vor die Augen. Für kurze Zeit war es still, niemand sprach ein Wort, nicht einmal Luft holten sie alle. Der Lärm und der Dreck, die entstanden waren, hatten jeden Mann aufschrecken lassen. Rogodan stand direkt neben dem Karren. Er war kurz zuvor herangetreten, als es geschehen war. Auf der großen Baustelle war er, gemeinsam mit einigen anderen Arbeitern, für die Beschaffung und das Abladen der Bausteine verantwortlich. Von insgesamt einem Dutzend Wägen, die vom Steinbruch bis an diesen Standort hin und her fuhren, luden sie die mannschweren Steine ab. Die Ladeflächen der Karren waren auf einem Meter Höhe, die Räder waren somit viel größer als bei anderen ihrer Art. So konnten sie auch großes Gewicht transportieren, ohne einen Bruch befürchten zu müssen. Die Neuerungen entsprangen alle schlechten Erfahrungen, die viele von ihnen bereits gemacht hatten. Der Auftraggeber hatte keine Kosten gescheut und sie mit neuartigen Kränen ausgestattet, die sie zum Heben der Steine benutzten. Die Seile, die einer von ihnen an dem Material befestigte, wurden über Haspelwellen auf- und abgewickelt, dazu war eine Kurbel verbaut worden.

Doch genau diese neuartige Maschine verursachte das Unglück. Der Arbeiter, der die Seile befestigen sollte, hatte offenbar seinen Auftrag nicht sonderlich genau genommen. Sein Kollege, der den Kran bediente, betätigte die Kurbel, um den Klotz hoch zu ziehen. Anfangs hielten die Seile den Stein noch, doch bereits in der Luft rutschte der schwere Block heraus. Jeder, der um den Wagen stand, sah den Stein wie in Zeitlupe fallen, ganz besonders der Mann, der ihn eigentlich hätte befestigen müssen. Er stand nicht mehr auf dem Wagen, sondern dahinter. Der Stein fiel und schlug am Ende des Karrens auf die anderen Klötze herab, was eine Kettenreaktion hervorrief. Der Wagen war hinten um einige Zentimeter erhöht worden, um ihn vor dem Wegrollen zu hindern. Der Aufprall sorgte dafür, dass der Rahmen des Wagens auf-

grund der massiven und plötzlich zusätzlichen Traglast zerbrach. Der nun fallende Block stürzte nach dem Schlag auf die Erde, genau, wo der Arbeiter stand. Alles passierte so schnell, dass der Mann nicht einmal einen Schrei von sich geben konnte. Rogodan war der erste, der sich aus seiner Starre befreite. Hektisch stürzte er zu der Stelle, an der man nur noch den Stein sehen konnte.

Nach und nach kamen weitere Männer dazu, doch sie alle konnten nichts erkennen, der Staub trug seinen Teil dazu bei. Als dieser sich legte, hörten sie ein Husten, das von unter dem halb zertrümmerten Karren zu kommen schien. Rogodan kniete sich hin und sah den Arbeiter. Noch hielt dieser die Hand vor den Mund, doch im nächsten Moment grinste er.

»Die Götter sind auf meiner Seite! Die erste Runde heute Abend geht auf mich!«, rief er, und alle umherstehenden Arbeiter gröhlten laut jubelnd dazu. Doch Rogodan stockte der Atem. Als der Mann seinen entsetzten Blick sah, runzelte er die Stirn. »Was machst du für ein Gesicht? Norestril hat seine wachende Hand über mich gehalten, naja, vielmehr seinen wachenden Karren, aber was soll die Haarspalterei«, plapperte er, bis Rogodan auf den Stein zeigte, der ihn beinahe begraben hätte. Der Mann sah an sich hinunter, bis er den Block ebenfalls sah. Er riss seine Augen und seinen Mund so weit auf, wie Rogodan es bei keinem Menschen zuvor gesehen hatte.

Der Schrei war markerschütternd gewesen, als der Arbeiter bemerkt hatte, dass der Stein seinen rechten Fuß zerquetscht hatte. Der Schock, so meinte der gerufene Heiler, hatte verhindert, dass der Schmerz sofort eingesetzt hatte. Er hatte geschrien, bis er ohnmächtig geworden war. Mit gemeinsamen Kräften war es ihnen gelungen, den Stein soweit anzuheben, bis andere den Verletzten wegziehen konnten. Und dies war kein einfaches Unterfangen gewesen, denn zuerst mussten sie die heruntergefallenen Klötze wegräumen und den Wagen zurückziehen, um an den Mann heranzukommen. Jede Hoffnung, die sie gehabt hatten, dass der Hei-

ler den Fuß ihres Mitarbeiters hätte retten können, war beim Anblick des Körperteils zunichtegemacht worden. Alles, was davon übriggeblieben war, war eine blutige rot-gräuliche Masse aus Haut und Knochen, die einmal einen Fuß dargestellt hatte. Auf einer Trage aufgebahrt, blickte der Heiler kurz auf die Verletzung und meinte, nach Fragen aus ihrer Gruppe, dass er überleben würde, sobald der Heilkundige einen Teil des Beins amputieren und die Wunde ausbrennen würde. Der Aufseher meinte daraufhin, sie alle sollten sich freinehmen, nach solch einem Anblick wäre wohl kaum jemand bereit, sich heute noch den Bausteinen zu nähern.

Auch nach dem dritten Humpen Bier war alles, was Rogodan hörte, der Schrei des Mannes. Und doch musste er lachen, denn der Arbeiter war sich so sicher gewesen, dass die Götter ihn beschützt hatten, nur um festzustellen, dass sie ihn für ewig verstümmelt hatten. Als ihn seine Kollegen fragend ansahen, blickte er etwas beschämt hinunter zu seinem Getränk. Niemandem von ihnen war nach Reden zumute, daher schwiegen sie, gemeinsam. Mit einem Zug spülte Rogodan sein Bier hinunter und ging hinter das Haus, um auszutreten. Der Hinterhof war mit einer Fackel beleuchtet, doch wäre diese beinahe nicht nötig, denn der Mond schien in dieser Nacht besonders hell. *Bestimmt ebenfalls ein Zeichen von Norestril, er lässt den Mond leuchten, damit seine Gläubigen in der Nacht sehen können, um nicht von herunterfallenden Steinen erschlagen zu werden.* Nach Beendigung seiner Notdurft wusch er sich die Hände in einer Schüssel, die der Wirt nach draußen gestellt hatte. Er meinte, dass er nicht wollte, dass seine Gäste ihren Uringestank mit in die Kneipe brachten. Eine sehr interessante Einstellung von jemandem, der nicht ein einziges sauberes Glas besaß, fand Rogodan. In der Spiegelung des Wassers sah er sich selbst an. Rogodan war ein junger Mann in bester Verfassung. Er war größer als die meisten Männer, dabei jedoch kein Riese. Dazu war er muskulös und hatte kräftige große Hände, was ihm dabei half, mit einer gewissen Leichtigkeit an Bauarbeiten beteiligt zu sein. Sein Gesicht war wie das vieler anderen, ohne besondere Merkmale. Dies

konnte vielleicht daran liegen, dass er der Sohn einer Hure war. Zumindest wurde ihm das sein Leben lang immer wieder gesagt. Sein Blick war wie immer nachdenklich. Auch nach außen war deutlich, dass er nicht glücklich war. Er beschloss, wieder hinein zu gehen und sich zu betrinken, das sollte helfen. Das Wasser wischte er sich in seine Kleidung, die einfach gehalten war, und in seine Haare. Das Dunkelblond färbte sich dadurch noch dunkler, bis zur Stirn klebten sie nun an seinem Kopf. Wieder in der Schänke setzte er sich auf seinen Platz und bestellte ein weiteres Bier. Als der Wirt zu ihm kam, roch der kurz in seine Richtung, um sich davon zu überzeugen, dass kein Urin in seiner Kneipe angekommen war. Demonstrativ hielt Rogodan ihm seine Hände hin, doch der Wirt nickte nur kurz, seine Zufriedenheit signalisierend. Manche der anwesenden Arbeiter hatten leise Unterhaltungen angefangen, doch der junge Arbeiter hatte kein Bedürfnis, irgendwo Anschluss zu finden. Er wusste selbst, dass er keine gute Gesellschaft abgab. Krug um Krug leerte er, bis einer der Männer ihm einen Stoß gab.

»Rogodan, was meinst du dazu?«

»Meinen? Wozu, was?«, stammelte er, der Alkohol machte seine Zunge lahm. Der ältere bärtige Mann, der ihn angesprochen hatte, grinste, als er bemerkte, wie betrunken sein Kollege bereits war.

»Na, dass wir jetzt einen neuen Befestiger brauchen, und dass wir uns überlegt haben, dass du genau richtig dafür bist!«

Mit dem Kopf hin und her schwankend betrachtete Rogodan den Mann, der Kandro hieß. Kurz darauf begann der jüngere der beiden herzlich zu lachen. »Leck mich an meinem behaarten Arsch, Kandro. Diese Stelle kannst du wem anders geben.«, rief er und steigerte sich immer mehr in sein Lachen hinein. Doch ein anderer Mann neben ihm, der einen großen Kopf und eng beieinanderliegende Augen hatte, fand dies gar nicht lustig.

»Pass auf was du sagst, Bursche, Kandro ist unser Vorarbeiter. Falls du das vergessen haben solltest.«

Doch Rogodan reagierte nur darauf, indem er den Mann nachäffte und sich dabei selbst das Gesicht lang drückte, um ihm zu ähneln. Kandro selbst hatte sein Grinsen nicht verloren.

»Du glaubst, es wäre nur ein Vorschlag? Das ist in der Tat witzig. Ab morgen wirst du die Aufgabe erfüllen, das garantiere ich dir. Und jetzt hau ab, bevor du noch etwas sagst, was du bereust. Morgen früh wird dein Tag schon hart genug werden.«

Mit einer Geste gab er dem Langgesicht und anderen das Zeichen, Rogodan hinauszuerwerfen. Dieser wehrte sich nicht einmal, so betrunken, um unnötig einen Kampf zu provozieren, war er dann doch nicht. Und an diesem Abend hatte er bereits einen Entschluss gefasst. Er würde vieles machen, aber sicherlich nicht diesen Beruf, seine Füße waren ihm dafür zu schade.

Die anderen Arbeiter hatten ihn nur vor die Tür gesetzt, seinen Heimweg hatte Rogodan selbst finden müssen. Anfangs hatte er überlegt, ob er überhaupt dorthin zurückkehren sollte. Er lebte in einem Haus, welches dem Auftraggeber gehörte. Insgesamt hatten dort fünfzig Männer ein Bett. Viele Arbeiter waren Reisende, die immer dort Arbeit suchten, wo es welche gab. Dazu gehörte auch Rogodan. Er hatte kein wirkliches Zuhause, schon seit vielen Jahren nicht mehr. Und das gefiel ihm so. Er hatte keinerlei Verpflichtungen, außer die Arbeit, die er gerade angenommen hatte. Und auch das hatte sich fürs Erste erledigt. Alles, was ihm kostbar war, trug er jederzeit bei sich, und das war nicht viel. Eigentlich war es überhaupt nichts, außer seinem Geldbeutel. Und doch wollte er aus den verdreckten und verschwitzten Kleidern steigen und wenigstens einen Tag etwas Frisches tragen. Daher schlurfte er über den Trampelpfad, der ihn zu der Baracke führte. So weit im Süden gab es kaum bepflasterte Straßen, geschweige denn richtige Städte. Doch auch hier würde sich dies bald ändern.

Auf dem Weg hierher hatte Rogodan schon die Wege beackert, die das gesamte Land durchziehen sollten. Jedenfalls,

wenn es nach den ‚Sechsenddreißig‘ ging. Diese Gruppe von Mächtigen war im Grunde genommen gar keine Gruppe. Das Land war seit Gedenken in sechsenddreißig Provinzen unterteilt. Diese Provinzen, oder wie man sie nennen wollte, wurden von den einflussreichsten Männern und neuerdings auch Frauen des jeweiligen Weltteiles regiert. Und hier wurde es problematisch. Der Status des Mächtigen war kein Titel, der vererbt wurde, sondern musste verteidigt werden. In den meisten Teilen hatte es häufige Führungswechsel gegeben, die in fast allen Fällen äußerst blutig zugegangen waren. Nur wenige Provinzen und deren Mächtige hatten sich Dynastien aufbauen können, in denen eine Familie die Geschicke seit Beginn lenkte. Rogodan dachte manchmal darüber nach, dass es sehr unwahrscheinlich war, dass eine Gruppe von Menschen schon immer eine andere beherrscht hatte. Doch warum sollten die Herrscher solch ein Wissen verbreiten? Daher machte es keinen Unterschied. Für ihn sowieso nicht. Er war so weit davon entfernt, ein Mächtiger zu sein, wie eine Schmeißfliege davon, ein Pferd zu sein. Sie beide wühlten in der Scheiße der anderen. Die übrigen Menschen jedenfalls kümmerten sich kaum darum, wer sie gerade beherrschte. Sollte jemand zu hohe Steuern verlangen, rief ein anderer zum Aufstand auf und der Mächtige wurde gestürzt. So auch seine Steuern. Doch etwas hatte die Aufmerksamkeit der einfachen Leute auf sich gezogen.

Stimmen waren aufgekommen von einem Treffen dieser sechsenddreißig Herrscher. Ehrfürchtig wurden sie ‚Die Sechsenddreißig‘ genannt. In einer Zusammenkunft, die ihresgleichen suchte, waren alle möglichen Dinge beschlossen worden, die das gesamte Land betrafen. Waren in manchen Teilen Städte ganz normal, blieben andere wegen Materialmangels auf der Strecke. Doch diese wiederum besaßen andere Bodenschätze oder Güter, die getauscht werden konnten. Und da schon oft Kriege unter den Provinzen angezettelt worden waren, doch jedes Mal keine allzu großen Veränderungen mit sich brachten, musste diese Lösung her. Rogodan war dies sehr recht. Mehr Baustellen bedeuteten mehr Arbeit.

Doch nicht mehr hier, das war beschlossen. Die klare Nachtluft hatte ihm geholfen, er fühlte sich wieder etwas frischer zwischen den Ohren. Im Süden waren die Baumaßnahmen in die kältere Jahreszeit verschoben worden, niemand wollte in der Hitze den ganzen Tag arbeiten. Beinahe nüchtern kam Rogodan bei seiner Unterkunft an. Der Eingang besaß keine Tür, da zu viele Männer hier ein- und ausgingen. Auf Zehenspitzen ging er den Gang entlang bis zu seinem Zimmer, welches er sich mit zwei anderen Arbeitern teilte. Vereinzelte Schnarcher und auch leises Stöhnen von leichten Mädchen drangen zu ihm vor. Nicht viele von den anderen waren hier, die meisten tranken weiter, um den Tag so gut es ging zu vergessen. Sein Zimmer war leer, daher ging er ohne zu zögern zu seinem Bett und entledigte sich seiner Kleidung. Achtlos warf er sie auf die Strohmatttze. Hose und Hemd hatten sie alle von dem Auftraggeber bekommen, ein Mächtiger, der scheinbar protzen wollte mit seinem Reichtum. Die Schuhe gehörten ihm, abgetragen wie sie waren war dies keine Überraschung. Seine eigene Kleidung hatte Rogodan zwischen das Stroh gelegt, damit Diebe nicht sofort darauf aufmerksam wurden. Wahrscheinlich würden sie die sowieso nicht mitnehmen, doch man konnte nicht vorsichtig genug sein. Er holte sie hervor und zog sie rasch an. Seine braune Hose war noch relativ neu, das weiße Hemd war schon sonnenverfärbt. Frisch umgezogen überlegte er, ob er sonst noch etwas brauchte. Doch nichts, was hier rumlag, konnte ihm helfen. Nur sein Beutel. Er öffnete ihn und ließ den Inhalt auf seine Hand fallen. Mit dem Zeigefinger seiner anderen fuhr er über die Metalle. Es war zumeist Bronze und etwas Silber, welches abgerundet und platt war, damit man es besser transportieren konnte. Die Oberflächen fühlten sich glatt an. Die Stücke füllten beinahe seine gesamte Hand. Doch Rogodan wurde nervös. Immer schneller schob er die Stücke beiseite, bis er erleichtert aufatmete. Ganz unten hatte sich ein goldenes Plättchen versteckt. Es war mehr wert, als alle anderen zusammen. Rogodan wusste nicht, ob er sich jemals davon trennen könnte. Es musste schon etwas Außergewöhnli-

ches sein, was ihm dieser Schatz wert war. Hastig verstaute er die Münzen wieder in seinem Beutel und schob diesen in seine Hosentasche. Dann wandte er sich um und ging. Der jetzt arbeitslose Mann grinste, als er daran dachte, dass noch heute Morgen Zahltag für die kommende Woche gewesen war. Ihr Auftraggeber hatte herausgefunden, dass die Männer misstrauisch waren und weniger hart arbeiteten, wenn sie nur ein Versprechen auf Bezahlung hatten. Aber deshalb wurden sie auch genau kontrolliert und bei einem Verstoß gegen ihre Vereinbarung der Miliz gemeldet. Diese bestand aus Typen, die gerne Leute gegen Geld verprügelten. Keine wirklich angesehene Stelle, aber notwendig. Kurz überlegte Rogodan, ob er nicht doch seinen Wochenlohn hierlassen sollte. Jedoch konnte er seine Zimmergenossen, diese beiden Nichtsnutze würden die Münzen für sich behalten und ihn trotzdem melden. Geldstücke zu verschwenden, konnte sich Rogodan nicht leisten. In Gedanken schob er den Beutel noch tiefer in Tasche, dann fasste er sich ein Herz und verließ die Behausung. Wie schon bei seinem Betreten bemerkte ihn ebenfalls niemand beim Verlassen der Baracke. Auch traf er keinen der Arbeiter oder sonst jemanden draußen vor. Nach diesem Tag war es glücklicherweise eine ruhige Nacht. Trotzdem drängte Rogodan irgendetwas dazu, so schnell wie möglich von hier wegzurennen.

Vielleicht sollte ich doch zu dir beten, Norestril. Oder lieber zu deinen Brüdern und Schwestern. Den Gott der Arbeit benötige ich fürs erste nicht.

Faule und reife Trauben

»Dieser Vertrag ist eine Farce! Nichts weiter als Betrug an unserer Familie!«, rief Linara wütend und deutete verächtlich auf das Schriftstück auf dem Tisch.

Sie war aufgestanden und lief im großen Speisesaal auf und ab. Ihr buntgefärbtes Kleid wehte dabei mit ihrem Gang hin und her und nahm alles mit, was sich ihm in den Weg stellte. Sie war keine Schönheit, doch gab es in vielen Familien hässlichere Kinder, denen man das generationenüberdauernde Heiraten innerhalb der Familie eher ansah. Ihr Vater saß an einem Ende des Esstisches zurückgelehnt auf seinem Stuhl und trank genüsslich einen tiefroten Wein. Ihre lange Nase hatte Linara von ihm bekommen, und da seine grauen gelockten Haare im Ansatz immer weiter nach hinten wanderten, fiel sie bei ihm noch mehr auf. Ihm gegenüber saß ihre Mutter, die nun ebenfalls im Begriff war aufzustehen, um ihre Tochter zu beruhigen.

»Linara, ich bitte dich, setz dich hin, damit wir vernünftig darüber reden können!«, bat sie ihre Erstgeborene, doch diese wollte sich nicht beruhigen.

»Vernünftig darüber reden? Was gibt es denn darüber zu reden? Es gibt nur eine Antwort darauf.« Sie ging wieder zum Tisch, nahm den Vertrag in die Hände und wollte ihn durchreißen.

»Leg ihn wieder hin, Schwester.«, meinte die vierte Person im Raum, ruhig, aber mit einer solchen Bestimmtheit, dass Linara innehielt.

»Warum sollte ich, Hattovan? Wegen deiner Untätigkeit stecken wir doch überhaupt erst in dieser Lage!«

Ihr Bruder saß ihr gegenüber, sodass jedem Familienmitglied eine Seite des Tisches zugeteilt war. Er hatte die Arme auf die Platte gelegt und sah seine Schwester ohne jedwede Regung an. Er trug seine Haare wie sein Vater nach hinten gekämmt, doch seine waren noch dunkel und voll. Zu seinem Glück hatte Hattovan das ansprechendere Gesicht seiner

Mutter, seine Züge waren dafür härter und kantig. Er streckte die rechte Hand aus.

»Gib ihn mir, Schwester.« Sein Tonfall ließ keine Widerrede zu. Linara blickte von ihrer Mutter zu ihrem Vater, der über sein Glas hinaus kurz nickte.

»Hier, Bruder, du kannst wohl wirklich nichts falsch machen.« Damit warf sie ihm die Schriftrolle hin und setzte sich zurück auf ihren Platz. Ihre Mutter schüttelte den Kopf, ihr Vater schenkte Wein nach. Hattovan gab den Vertrag an seinen Vater weiter.

»Ich kann sehr wohl Fehler begehen, das weißt du sicherlich besser als jeder andere, Linara. Doch in diesem Fall hatte ich nicht einmal die Möglichkeit, irgendetwas zu machen. Der Vertrag war aufgesetzt, noch bevor ich eingetroffen war.«

Mit großen Augen sahen ihn seine Schwester und Mutter an. »Wie kann so etwas sein? Das war das erste Treffen der Sechsendreißig Herrscher über die Provinzen und es gab keine Gespräche?«, wollte seine Mutter wissen. Er lachte nur.

»Es gab Gespräche, Mutter, nur ich befürchte, wir waren nicht eingeladen.«

Die Familie war still, niemand sagte etwas, da alle darauf warteten, dass ihr Oberhaupt etwas sagte. Doch ihr Vater und Ehegatte ließ sich Zeit, das Schriftstück genauestens zu lesen. Immer wieder machte er Pausen, um den Wein wieder anzusetzen. Hattovan konnte seiner Schwester ansehen, dass sie innerlich brodelte, doch sie wusste es besser, als ihren Vater unter Druck zu setzen. Als er endlich fertig war, gab er seinem Sohn den Vertrag zurück und stellte seinen Kelch ab.

»Ein brillanter Schachzug.« Seine Tochter runzelte die Stirn und wollte schon ansetzen, etwas zu entgegnen, doch ihr Bruder hob beschwichtigend die Hand. Sie sollte ihren Vater ausreden lassen. »Nahrung von den bevölkerungsarmen Teilen der Welt in die bevölkerungsstarken umzuverteilen ist nur logisch. Die einfachen Menschen müssen essen. Doch so haben die Familien hinter diesem Unterfangen zwei Dinge erreicht: die Bevölkerung ist auf ihrer Seite und jeder der ihren Plan untergräbt ist gegen die Bevölkerung. Wirklich

brillant. Dass dazu noch andere Rohstoffe und Güter umverteilt werden sollen, wird dem Großteil völlig egal sein. Wir wurden ausmanövriert.«

Mit diesen Worten lehnte er sich wieder zurück und setzte seinen Wein wieder an. Linara schüttelte den Kopf.

»Nein, das werde ich so nicht hinnehmen. Was ist mit den anderen Familien aus den Nachbarprovinzen, Hattovan?«

»Sie sind wie wir übergangen worden. Was blieb uns anderes übrig als die Forderungen zu akzeptieren und wieder zurückzukehren?«

»Ihr hättet eure Schwerter ziehen und die Verträge in Blut ertränken sollen!«, knurrte sie beinahe, nur um dann beschwichtigend auf ihre Mutter einzugehen. »Ja Mutter, ich weiß, ich soll mich beruhigen. Und ich weiß auch, dass dies keine Alternative war, doch wir können sie nicht damit davonkommen lassen!«

Wieder war kein Ton im Raum zu vernehmen, bis ihr Vater die Stille durchbrach und seinen Kelch absetzte. »Und das werden wir auch nicht. Hattovan, wie viele der Sechsendreißig waren bereits vor Ort, als du und die anderen eingetroffen seid?«

Der zögerte einen Moment. »Achtundzwanzig, ein Mann und eine Frau aus dem hohen Norden kamen sogar noch nach uns an.«

»Sie scheinen den anderen egal zu sein. Sehr gut. Was weißt du über die beiden?«

»Der Mann heißt Silfur und kommt aus der Berglandschaft im Nordwesten. Mir ist zu Ohren gekommen, dass er von den Menschen dort zum Mächtigen ernannt wurde. Die anderen Familien werden ihn wohl nicht eingeladen haben, da er aus einfachen Verhältnissen stammt. Aber ich weiß von keinem, der so hoch im Norden lebt und Reichtümer besitzt. Nichts Gutes wächst dort, Rohstoffe oder Bodenschätze gibt es keine.«

Sein Vater tippte auf den Rand seines Kelches. »Sie leben in Kälte. Sie sterben in Kälte. Jedoch werden sie älter als die

anderen Menschen in der Welt. Eine Eigenschaft, die sie sehr wertvoll macht. Und die Frau?«

»Sie stand am Rand, hat sich nicht vorgestellt und nur ihre Fassung des Vertrages genommen und war schon wieder verschwunden. Ich habe nur mitbekommen, dass sie aus Fonnewar stammt.«

Linara lachte. »Dann weiß ich wohl ausnahmsweise etwas, was du nicht weißt, mein lieber Bruder. Die junge Frau hört auf den Namen Leirin. Sie ist die Tochter des verstorbenen Gildemeisters.«

Und in jedes Gesicht der Familie bahnte sich ein Lächeln.

»Damit lässt sich arbeiten, meine Lieben.«, meinte der Vater und prostete ihnen zu. »Hattovan, du machst dich auf den Weg in den hohen Norden und stattest diesem Silfur einen Besuch ab. Linara, du reitest nach Fonnewar. Es wäre doch gelacht, wenn die neue Gildemeisterin nicht den Hass ihres Vaters auf die anderen Familien geerbt hätte.«

»Und du, Vater?«, wollte seine Tochter wissen.

»Ich werde gemeinsam mit eurer Mutter Einladungen schreiben und an unsere befreundeten Mächtigen schicken. Es gibt einen Krieg zu planen.«